Jede Sache hat 2 Seiten

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 26

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-504873

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jede Sache hat 2 Seiten

Und wenn ich sage, eine Sache habe *zwei* Seiten, dann untertreibe ich erst noch. Denn meistens hat sie mehr als zwei; und was bedeutsam ist: keine Seite ist *die* wahre Seite, sondern jede hat nur ‹etwas für sich›, und die Wahrheit liegt, wie so oft und überall, irgendwo zwischendrin. Beispiel?

Das Dialekttheater

Eine Dialektversion von Frischs ‹Biedermann und die Brandstifter›, das Bemühen des Schweizer Fernsehens um Dialektstücke haben Verfechter verschiedener Seiten auf den Plan gerufen. Sie bekriegten sich mit leidlicher Vehemenz, und jeder hat sicher ein Stück weit recht.
Mit der Dialektfassung von ursprünglich hochdeutschen Bühnenstücken – so sagen die einen – bringt man ein Publikum an Lautsprecher oder Bildschirm, das sonst das Stück nicht konsumieren und wohl auch nicht völlig verstehen würde. Das mag sein.
Anderseits: Wenn man ein schriftdeutsches, anspruchsvolles Stück durch eine Dialektfassung popularisieren will, dann ist die Gefahr zumindest vorhanden, daß auch die Substanz des Stückes im gleichen Schritt vereinfacht, simplifiziert, in unzulässiger Weise popularisiert wird. Nämlich: Wer Frischs ‹Biedermann› in der ursprünglichen schriftdeutschen Fassung nicht zu verstehen vermag, der wird auch das Stück in Dialektfassung nicht unbedingt zu deuten vermögen.
Eine weitere Seite: Es gibt die Dialektfreunde, denen jedes Stück Literatur gut ist, wenn es nur im Dialekt geschrieben ist. Ihnen ist ein Dialektstück weniger Literatur als ein erfolgreiches Gefecht im Sinne der geistigen Landesverteidigung. Von ihnen aus dürfte man Shakespeares ‹Hamlet› in der Art des Berner Heimatschutztheaters bringen, es wäre wohlgetan.

Anderseits wird gesagt, einen *Schweizer Dialekt* gebe es ja überhaupt nicht, man könne allenfalls im Berner-, im Basler-, im Urner-Dialekt gute Bühnenstücke bringen, es sei aber schwer, ein solches Stück mit guten Schauspielern zu besetzen, die alle den gleichen Dialekt sprächen.
Das führt zu den Argumenten: Es sei gar nicht nötig, daß in *einem* Stück *alle* Schauspieler den gleichen Dialekt sprächen, eine Mischung wirke sogar sehr lebendig, und verstanden würden die verschiedenen Dialekte ganz gewiß.
Da treten indessen jene auf, die erklären, ein Churer verstehe doch nicht unbedingt den stubenreinen, echten Schaffhauserdialekt. Werde ein Dialekt nämlich noch unverfälscht, nach altem Herkommen gesprochen, sei er Schweizern aus einer andern sprachlichen Region kaum mehr verständlich.
Dagegen wenden sich jene, die der Meinung sind, es sei schön und recht, einen herkömmlichen Dialekt mit alten, fast vergessenen Wendungen und Ausdrücken zu erhalten und zu konservieren; wenn er aber nicht mehr allgemein gebräuchlich sei, dann sei er auch nicht mehr lebendig; Sprache sei aber etwas Lebendiges, Wandelbares. Den Wandel müsse man akzeptieren. Dialekttheater müsse also nicht alte sprachliche Relikte aufbügeln, sondern dürfe in unserer normalen, von keinerlei Dialekt-Chauvinisten überholten Umgangssprache gesprochen sein, die noch immer kräftig und direkt genug sei. Und wieder andere sind der Meinung, schön, erhaben, sauber, gepflegt sei nur die Hochsprache.
Wenn ich auch der Meinung bin, die Wahrheit liege, wie schon gesagt, irgendwo in der Mitte, halte ich eine solche Diskussion doch für äußerst wertvoll.

Die Königin

Fernsehen, Radio, Illustrierte und Tageszeitungen barsten letzthin fast vor Schilderungen der Queen in Deutschland. Was sie tat und nicht tat, weshalb sie das tat oder nicht tat, was sie sagte und wie und wo und warum und wann, und was sie hier an Kleidern trug und dort, und was die andern trugen, und wie sie lächelte und sogar wie sie nicht lächelte und weshalb; der Kranz für Beethoven, die Weinkiste für die Queen, die historische Reminiszenz für das Volk, das Gähnen beim Rosenkavalier, die Landeshymnen dort und dort und nochmals dort und die bayerische Nationalhymne ‹Gott mit dir, du Land der Bayern›, und der Staub, den sie aufgewirbelt, und die Rührung und die Fähnchen und der Schlager ‹Elisabeth›, der reichlich geschnulzt wurde, und ... und ...
Dies die eine Seite; nennen wir's die deutsche Seite im Gegensatz zur helvetischen, wo man den Zauber bebenden Herzens vor dem Bildschirm und den Illustrierten mitmachte und nachfühlte. Das wäre *eine* Seite, und es ist schwierig, dazu keine Satire zu schreiben.
Indessen: Eine zierliche Frau hat in unseren Tagen für die Völkerverständigung mehr getan als sämtliche Konferenzen seit Kriegsende. Ueber allem Protokoll, über allem Schnickschnack, über aller indezenter publizistischer Ausschlachtung, die in ihrer Gesamtheit ein Höchstmaß an Lächerlichkeit erreichte, ist nicht zu vergessen, daß nach zwei Kriegen zwei Völker entdeckt haben, daß sie sich unbefangen die Hand reichen können, und daß für die überwältigende Mehrheit der Deutschen das Lied «und wir fahren gegen Engelland» eine völlig neue Bedeutung gewonnen hätte, wenn es überhaupt noch gesungen würde. Denn heute singt man ‹God save the Queen›, und man meint es ehrlich. Und das ist wahrhaftig gut und schön.
Und diese Seite ist so erfreulich, daß man die andere als unausweichliches Beiwerk und mit Gelassenheit hinnehmen kann, auch wenn der republikanische Eidgenosse dabei zünftig in der Kopfgruppe der Monarchenverherrlicher mittat.

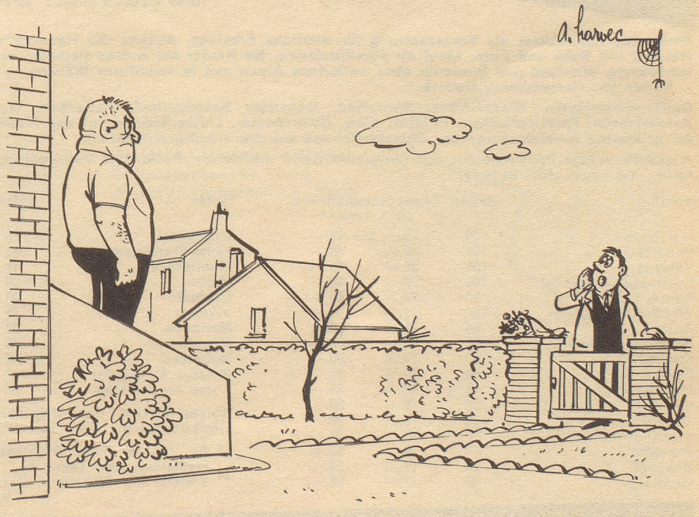
Bruno Knobel

frisch leicht gut

der Faule der Woche

Walti kauft ein Buch. Ein französisches, broschiertes, nicht aufgeschnittenes.
«Komisch», sagt Walti und schüttelt den Kopf, «nimmt mi wunder, wie die chönd es Buech trucke, wo no gar nid uufgschnitte isch.»

Bobby Sauer



« Dürfte ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten? »